



Die „Zeitbilder“ erscheinen wöchentlich als Unterhaltungsbeilage zu einer großen Anzahl abonnirter Zeitungen in allen Teilen Deutschlands.

Insertionspreis: die 5gespaltene Nonpareillezeile Mk. 1.50, bei Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt.

Regentag.

Es ist ein stiller Regentag,
So weich, so ernst und doch so klar,
Wo durch den Dämmer brechen mag
Die Sonne weiß und sonderbar.

Ein wunderliches Zwielficht spielt
Beschaulich über Berg und Thal,
Natur, halb warm und halb verkühlt,
Sie lächelt noch und weint zumal.

Die Hoffnung, das Verlorensein
Sind gleicher Stärke in mir wach;
Die Lebenslust, die Todespein,
Die ziehn auf meinem Herzen Schach.

Ich aber, mein bewußtes Ich,
Belchau das Spiel in stiller Ruh',
Und meine Seele rüstet sich
Zum Kampfe mit dem Schicksal zu.

Glücksspiel.

Roman von Doris Frein von Spätgen.
Fortsetzung.

„A pair of lovers!“ hatte eine in der Gegend zu Besuch weilende reizende Engländerin halb boshaft geäußert. Sie war sterblich in Baron Robbie verliebt gewesen, ohne daß er ihre stumme Anbetung vielleicht jemals zu würdigen verstand.

Die Frauen hatten in des Freiherrn Leben überhaupt noch keine Rolle gespielt, obwohl gerade Prinz Ebi ihn genugsam zum Vertrauten seiner verschiedensten Liebeleien machte und oft auslachte, daß ihm, wie er scherzend meinte, die Fähigkeit zum Lieben völlig abginge.

„Paß mal auf, alter Junge, wenn dieser verheufelte Dämon Dich je am Schlafittel kriegt, dann giebt's ein noch nie dagewesenes Glück, daß alles kopfsteht — oder Dein Herz bekommt einen Riß fürs Leben! Hüte Dich daher!“

Damit hatte ihm der Prinz erst kürzlich gedroht.

Jetzt saß Maxim im Eisenbahnzuge und dampfte der Heimat zu.

Gefühle dumpfer Schwere hatten sich feiner bemächtigt, und finsternen Blickes stierte er zum Fenster hinaus.

Entsetzlich, ganz entsetzlich war der Fall mit Angelo Spinoletti, folgerte er immer von neuem.

Seinetwegen vielleicht war ein blühendes Menschenleben zu Grunde gegangen. Vierzigtausend Mark! Wie mit Flammschrift verzeichnet, tanzten diese gräßlichen Worte fort und fort vor seinen Augen hin!

Wenn der thörichte junge Mann sich ihm nur freimütig offenbart, ihm sein Leid geklagt hätte. O, wie gern würde er die unselbige Schuld als getilgt angesehen oder ihm auch jede Summe vorgestreckt haben, sich mit seinen Gläubigern zu arrangieren. Solches Ende aber war fürchterlich.

Auch das von Ebi an ihn verlorene Geld wollte er um keinen Preis annehmen. „Sündenschuld!“ hatte er gemeint, und nach langem Debattieren waren die Freunde schließlich übereingekommen, den Betrag einer wohlthätigen Stiftung zu überweisen.

Das Spiel, das abscheuliche Spiel! dachte Robbie voll reumütigen Grimms. Zwar hatte er denselben nie mit solcher Leidenschaft gehulbt, wie Ebi, doch leider oft genug war er dem Laster erbarmungslos verfallen gewesen! Nein, nein, das mußte jetzt ein Ende nehmen. Verachten, verabscheuen wollte er sich, wenn man ihn jemals wieder zum Hazard verleitete. Gab es nicht tausend bessere, würdigere Dinge, denen man Zeit und Geld opfern konnte, denen Interesse und Vergnügen abzugewinnen war?

In dieser trüben Stunde schwor sich Robbie zu, nie wieder Hazard zu spielen. Gott würde ihm ja Kraft geben, seinen Vorsätzen treu zu bleiben.

3. Kapitel.

„Huh — wie kalt, mich friert!
Ganz schlimm heulte der Sturm.
So etwas hab ich noch net



Studienkopf. Nach dem Gemälde von Ziegler-Trofte.



erlebt. Drumten an der Fontäne hat's bereits den schönen La France-Rosentopf umgeknickt, den Prinz Ebi so liebt. Und oben an einem meiner Fenster schlotterte die losgerissene grüne Jalouise herum, als wenn's ein Pappschachtel wär'. Schau'n's bloß mal hinaus, Hoheit. Es ist eine wahre Schand', solch ein Wetter!"

Die Sprecherin, ein hoch und schlank gewachsenes Mädchen von etwa zwanzig Jahren mit goldblondem Haar und einer Haut, die gleich „Lilien und Rosen" schimmerte, wandte sich dabei dem Innern des großen Gemaches zu und verzog schmolend den reizenden Mund.

Herzogin Elisabeth, an welcher die siebzehn Jahre auch nicht spurlos vorübergegangen waren, welche vielmehr eine Matrone aus ihr gemacht hatten, saß handarbeitend am Kaminfeuer.

Sachend drehte sie nun den Kopf nach dem Fenster hin und sagte heiter:

„Als ob es drunten in Ungarn keinen Herbststimm gäbe, Aranka! Ich finde, bei solchem Wetter fühlt man sich doppelt heimlich und geborgen im Zimmer. Heut ist ein Tag, um wieder einmal alle seine Briefschulden zu erledigen. Ich habe bereits an meine Schwester nach Venua, an Ebi und an den jungen Ramin geschrieben.“

Bei den zuletzt gesprochenen Worten war das schöne Mädchen dem Siege der Herzogin merklich näher gekommen; jetzt schaute sie ihr voll unruhiger Spannung ins Angezicht.

„Wegen unserer projektierten Nadeltour? Es bleibt doch wohl dabei? Hoheit werden dem Ramin net gar abgeschrieben haben? Ich bitt', das wäre ja schrecklich!" rief Gräfin Aranka mit der für sie charakteristischen Lebendigkeit, wobei sie dann jedesmal in den von ihr so anmutig gesprochenen österreichischen Dialekt versiel.

„So! Also es macht Dir Vergnügen? Du freust Dich darauf?" fragte die Herzogin schalkhaft und fixierte die leicht Erröthende scharf.

„Ei freilich, Hoheit, warum denn auch net!" Aranka warf dabei den blondspitz in den Nacken und riß mit einem wahrhaft kindlichen Ausdruck ihre wohlnehin großen blauen Augen noch weiter auf.

„Nun, nun, beruhige Dich nur, Kind. Wenn das Wetter bis zum Freitage manierlicher wird, dann sollt ihr den Spaß haben," versetzte die Herzogin wieder mit schelmischem Seitenblick, während Aranka, um dieser scharfen Musterung zu entgehen, etwas besangen nach einer Handarbeit griff und sich niederließ.

Im intimen Verkehr beider Damen war wohl nur wenig zu bemerken, daß die junge Gräfin die Stellung einer Hofdame bekleidete, und Herzogin Elisabeth hatte vielleicht nur, um der Form zu genügen, diesen Titel für ihre junge Schutzbefohlene gewählt.

In Wahrheit genoß Aranka beinahe Kindesrechte hier an Hofe, da ihre selige Mutter, die Gräfin Lonyay, eine zärtlich geliebte Jugendfreundin der Herzogin, diese sterbend die einzige Tochter ans Herz gelegt.

Seitdem hatte die damals 12jährige Waise unausgeseht unter der Obhut ihrer gütigen Beschüßgerin gestanden. Ohne namhaftes Vermögen zu besitzen, da Graf Geza Lonyay, Arankas Bruder, ein durch seinen stottern Lebenswandel berückter junger Mann, die großen Majoratsgüter in Ungarn geerbt hatte, wäre das kleine Mädchen andernfalls diesem zwar natürlichen, doch zweifelhaften Schutze anheingewesen gewesen. Dem war nun durch die verstorbene Mutter rechtzeitig vorgebeugt worden.

Bis zum neunzehnten Jahre blieb Aranka zur Erziehung und Ausbildung im Kloster des Sacre-Coeur zu Wien; seitdem aber weilte sie als Hofdame bei Herzogin Elisabeth.

Bisher hatte diese ihre junge Pflegebefohlene stets nur im schlichten Gewande der Kloster-schülerinnen, mit glatt geschleitem Haar und fest

geschlochtenen Böpfen erblickt, eine Tracht, die allerdings nicht dazu angethan war, weibliche Reize zu heben.

Als daher die junge Gräfin vor einem Jahre, von ihrer Kammerfrau begleitet, in tadelloser Wiener Toilette und elegantem Reifschuh, unter dem das blonde, in modernster Art frisirte Prachthaar leuchtend hervorquoll, ihr gegenübertrat, da konnte die sonst hinsichtlich eines Lobes ziemlich zurückhaltende Herzogin nicht anders als bewundernd ausrufen:

„Kind — was bist Du schön geworden!" Allein so ganz zutreffend schien diese Bezeichnung doch nicht zu sein, da Arankas Züge der klassischen Regelmäßigkeit entbehrten. Das Näsdchen war vielleicht zu kurz, das Oval nicht formenvoll genug. Dagegen lag eine so bezaubernde Anmut und Lieblichkeit, gepaart mit würdevoller Grazie, über die ganze mädchenhafte Erscheinung ausgebreitet, daß man die junge Gräfin nur voller Entzücken anzusehen vermochte.

Dabei leuchteten Geist und Klugheit aus den blauen Augen, deren Blicke in Momenten seelischer Erregung beinahe Flammen sprühen und faszinieren konnten.

Weil Gräfin Aranka sich stets ausgesucht liebenswürdig und freundlich gegen jedermann zeigte, so fehlte es ihr natürlich auch nicht an Verehrern und Bewunderern, obwohl sie im intimen Kreise ihrem scharfen Zünglein oft die Zügel schließe ließ.

Ob Herzogin Elisabeth dem jungen Mädchen wirklich innige, mütterliche Zuneigung entgegenbrachte oder ob sie mehr das Andenken an die heimgegangene Freundin mit deren Tochter vertetete, war schwer zu ergründen.

Jedenfalls fand die hohe Frau an ihrer Hofdame eine anregende Gesellschafterin, und sie verdankte dem geistvollen, witzigen Mädchen manche heitere Stunde. Dafür erwieb sich aber auch Aranka stets erkenntlich für die ihr bewiesene Güte, sodas sie der treuen Pflegerin jeden Wunschk von den Augen ablas und oft versicherte, wie glücklich sie sich hier fühle.

Bedeuteten solche Worte nur Politik oder die wahren Empfindungen eines dankerfüllten Herzens?

Tief im Grunde der blauen Mädchenaugen glimmte zuweilen etwas Unstütes, Lauerndes, was auf in Arankas Busen noch schlummernde düstre Leidenschaften schließen ließ.

Herzogin Elisabeths hervorragendste Charakterzüge waren große Treue und Gewissenhaftigkeit. Nicht nur für des Schützlings momentanes Wohlergehen wollte sie sorgen — nein, auch seine Zukunft sollte sicher gestellt werden.

Hatte sie doch bereits wahrgenommen, wie stets ein verätherisches Rot die reizenden Züge überstutete, wenn man Baron Robbins Erwähnung that.

Wo fand sich auch meilenweit im Umkreise ein zweiter solcher Kavaler? Reich, vornehm, statlich und insbesondere von so hohem Manneswerte.

Solche Tugenden, wie Robert Ramin aufwies, waren an den eigenen Söhnen leider nicht viele zu finden. Dafür schien die Herzogin keineswegs blind, mochte ihr Herz immerhin darüber mit einer gewissen Bitterkeit erfüllt sein.

Das kleine, häßliche Kind, welches sie gehasht, dem sie sein Erbe mißgönnte, es hatte sich zum edlen Sproß eines alten Geschlechtes entwickelt und damit jede trübe Erinnerung an seinen beschollenen Vater nur zu bald vergessen gemacht.

Und Frau Luitgarde? Wie meisterlich hatte die kluge Frau es verstanden, dem Enkelsohne Schritt für Schritt den Weg zu bahnen, ihm, den sie aus irgend einem verlorenen Erdwinkel hervorgeholt, durch, wie man wohl annehmen mußte,

verbrieft Rechte zu Macht und Ansehen zu verhelfen.

Wer wagte heute noch an der Lauterkeit ihrer Handlungen zu zweifeln?

Gut denn — Herzogin Elisabeth hatte den einstigen Groll überwunden und jene Pläne und Wünsche hinsichtlich Leopold von Ramin längst aufgegeben!

Im Gegenteil, etwas in ihrem von Wahrheit und Rechtsgefühl erfüllten Herzen sprach jetzt sogar für den einst Verachteten das Wort.

Warum sollte sie nun nicht einmal Lustschöpfen bauen? Wenn Aranka wirklich ein tieferes Interesse für den jungen Ramin gefasht hatte, wenn auch seine der blonden Schönheit so deutlich gezeigten Aufmerksamkeiten und Galanterien...?

Hier war ein Ideengang, bei dem die kluge Frau sich stets auf egoistischen Neigungen entsappte. Nein, sie wollte ganz ehrlich gegen sich sein. Nicht nur um das Glück dieser beiden Menschen zu begründen, frohlockte sie über die in Aranka gemachten Entdeckungen bezüglich einer heimlichen Liebe zu Ramin; nein, nein, das Mädchen sollte, mußte bald unter den Schutz eines Verlobten, eines Gatten gestellt werden, da Ebi, ihr eigener Sohn, Gefahr lief, sich am Tische der herrlichen Augen die Flügel zu verbrennen!

Das mußte verhindert werden, um jeden Preis!

Mehrere Minuten beobachtete die hohe Frau ihren jungen Schützling voll ungeteiltem Interesse. Wie hübsch das Mädchen gerade jetzt wieder ausfah, im knappzigen weißen Lodenkleide; dieser tief auf die Arbeit gesenkte blonde Kopf schien wahrlich dazu geeignet, Männerherzen zu berücken!

Völlig harmlos, doch in dem ihr eigenen scharf accentuerten Tone fragte Herzogin Elisabeth nach einer Weile:

„Sag' einmal offen und ehrlich, Kind, hast Du noch nie an Deine Zukunft gedacht?"

Mit einem jähen Nuck slog das blonde Haupt in den Nacken, während silberhelles Lachen von den vollen, rosigen Lippen klang.

„Wollen's mich los sein, Hoheit? Wollen's mich verheiraten? Nein doch, nein, ich mag aber net!" rief sie bebend vor Erregung. „Jesus Maria, die armen, armen Hascherln, wie dauern's mich immer, wenn die geistreichen Eheherrn sie so fest an der Kandare halten. Schau'n's doch nur die junge Frau Herzogin an, Hoheit, die darf nicht müden und kriegt obendrein noch immer ausgezankt, gleichwohl sie heuer doppelt so schonen wär'. Der Himmel bewahre mich vor einem Mann!"

„Ansim, nicht übertreiben, Kind! Der Karl liebt seine hübsche, kleine Frau aufrichtig und treu, mir ein bißel jähzornig und herrlich ist er," erwiderte die Herzogin scheinbar streng, doch sichtlich bemüht, das Lachen zu bekämpfen.

„Ich wüßte schon einen Mann für Dich, Aranka; der würde seine Gemahlin sicher auf Händen tragen!"

„Einen Mann für mich?" fragte die Gräfin atemlos gespannt, wobei ein seltsames Aufstrahlen über die schönen Züge glitt. „N!s' auch wirklich Ernst, daß Hoheit sich meinethalben um eine Heirat bemühen?"

Durchbohrend, als ob sie ihrer Gebieterin tiefere Gedanken zu ergründen trachtete, hingen die blauen Augen an deren Angezicht.

„Du weißt, Aranka, daß ich Dich lieb habe und Dein späteres Wohl mir sehr am Herzen liegt. Möchtest Du nicht für immer hier bleiben?" warf die Aeltere gütig hin.

„Hier? Wieso, Hoheit?"

„Nun, siehe, ich habe mir ausgemalt, daß drüben im alten, statlichen Raminers Schlosse eine

schöne, junge Hausfrau von Nöten sei — daß dort . . .

„Dankens ein — bitt' haltens ein, Hoheit! Den, den möcht ich schon gar net!“ unterbrach die Hofdame ihre Herrin in fast ungebürlich lauten Tone. Sie war dabei ganz blaß geworden und die schlanken Finger zerrten ungeduldig an der Näharbeit auf ihrem Schoß.

„Nicht, Aranka — wirklich nicht? Das klingt komisch! Hat es etwa zwischen Euch beiden einen Zank gegeben? Nun, was sich liebt, das neckt sich. Lassen wir der Sache nur Zeit. Guter Wein will ausgähren!“ sagte die Herzogin leicht mit dem Finger drohend und erhob sich. Sie nickte noch einmal freundlich und trat ins Nebenzimmer.

Wie um die ihr Inneres durchwühlende Erregung und Leidenschaft zu befähigen, sprang die Zurückbleibende empor und riß das Fenster auf. Jetzt fror sie nicht mehr, noch schien der ununterbrochen heulende Sturm ihr Unbehagen einzulösen. Sie weit hinauslehrend, ließ sie ihn ungehindert um Strich und Nacken spielen. Wild zerzaußt startete das goldige Gelock im Winde.

„Den nicht! Warum nur gerade den nicht?“ schrie sie halb fragend, halb schuldig gegen die entsefelten Elemente an.

Tonlos verhallte die helle Mädchenstimme im Gebrause.

4. Kapitel

„Eiherrjeeses, Arangachen, das ist immer eine Reife hier auf zu Ihne. Ruh, die abscheulichen Dreppen! Ich bin ja nicht mehr jung und ein bißchen torpulent dazu. Aber hübsch wohnen Sie, mein goldener Engel! Gottchen nee — nee! Weiße Möbel, alles im englischen Stil! So gut habens Hofdamen sonst nicht. Ja, Elisabeth ist eine Braut- frau! Und erst die Söhne — nicht wahr, solch' edle Menschen giebt's ja wo anders gar nicht. Der Ebi soll's in Berlin zwar etwas schlimm treiben, na Prinzen sind ja immer Halbgötter, haben was voraus. Und nun gar, wo alle fatalen Rücksichten für ihn bald aufhören — von wegen der gesicherten Erbfolge — nun kann er dhun und lassen was er will — sich eine Frau wählen, die i hm paßt. Eiherrjeeses, Mädchen, wie schön Sie heute wieder angezogen sind! Ist das Kleid hier auch von der Spizer aus Wien? Raffisch! — versteht sich doch von selber! So — hm! Na, jetzt muß ich mich aber legen!“

Eine alte Dame von mindestens 210 Pfund Körpergewicht hatte sich während dieses in unverfälscht Dresdener Dialekt vorgebrachten Herzens- ergußes, schwerfällig in einen Sessel fallen lassen und rang nach Atem.

Prinzessin Mirah — ihr Vater war lange Jahre in türkischen Diensten gewesen und das Töchterlein auch an den Ufern des Bosphorus geboren — genoß, als Tante des verstorbenen Herzogs, alljährlich einige Wochen die freundschaft- gebotene, doch nach Kräften von ihr ausgenützte Gastfreundschaft am X . . . schen Hofe.

Dem hohen Stande gemäß lebte die alte Dame, keineswegs sehr glänzend situiert, still und zurück- gezogen im schönen Elb-Florenz, jedoch befeelt vom Streben mit allen ihr verwandten Fürsichtigkeiten stets in brieflichem oder persönlichem Verkehr zu bleiben.

„Ein wandelnder, genealogischer Almanach!“ hatte Prinz Ebi die Tante scherzweise benannt. Mit Vorliebe sprach die alte, leider ziemlich taube Dame von „meinem Vetter, dem Könige von so und so“, oder „meiner Cousine, der Prinzessin von X . . .“ Ganz besonders gern aber weilte sie bei ihrer Nichte, der verwitweten Herzogin von X . . . zu Gaste, wo ihr, wie sie oft betonte, ge- bührende Achtung und Ehrfurcht gezollt und sie nicht als überflüssige alte Jungfer behandelt wurde.

Die meist sehr wenig standesgemäße Toilette wurde dann durch Herzogin Elisabeths Güte ge-

legentlich um einige neue Stücke ergänzt und nicht selten kam es vor, daß die torpulte Dame mit einem voluminösen Karton voll alter Spitzen und Seidenbänder zu Aranka kam und bat:

„Mein goldener Engel, Sie haben so viel Geschmack; würden Sie mir mein Häubchen ein bißchen modernisieren? Ei freilich — das thun Sie schon — gelt ja!“

Aranka hätte getrost antworten können: „Sie sind ein altes Scheusal, Prinzeh,“ keine Silbe wäre von der immer selbstzufriedenen alten Dame verstanden worden; nur zu dem, was man ihr mit Stentorstimme ins Ohr schrie, nickte sie beifällig.

Und welsch gegneten Appetit entwickelte Tante Mirah.

„Ginderchens, seht nicht auf meinen Deller, sonst schmeckt mir nicht!“ rief die dicke Dame oft ägerlich, wenn einer der Nefen ihren mit Wohlbehagen zum Munde geführten Bissen be- lustigten Blickes folgte.

Auf ausdrücklichen Befehl der Herzogin mußte Prinzessin Mirah stets dreimal serviert bekommen.

Was diese indes heute für Absichten mit ihrem Besuche bei Aranka verband, schien noch nicht klar zu sein. Jedenfalls war das junge Mädchen ge- nügend orientiert, daß die alte, klatschfüchtige und reichlich intrigante Dame mit Vorsicht zu be- handeln sei.

Da es der Vormittag des bewußten Freitags war, an dem die längst geplante Madelpartie zur Ausführung gelangen sollte, so kam Aranka, die noch Toilette wechseln mußte, dieser Besuch durch- aus ungelegen.

Etwas ungehalten rief sie der Prinzessin ins Ohr:

„Warum Durchlaucht sich erst diese zwei Stiegen heraufbemühen! Ich wäre ja dem Ruße, zu Ihnen hinabzukommen, sofort gefolgt.“

„Aber mein gut's Dierchen, lassen Sie mich doch erst ausreden,“ sagte die Aeltere, die eigentlich nie jemanden zu Worte kommen ließ, in mento- rhaftem Tone. „Denken Sie etwa, daß ich ohne Grund hier 'aufgrieche. Ei herrjeeses nee! Ich wollte Sie nur einmal fragen, ob Sie all' die haarsträubenden Dinge schon gehört haben, die über den jungen Kamin im Umlauf sind?“

Genau wie damals bei Nennung des Namens Kamin hatte tiefe Äbte der Angeredeten Züge be- deckt; nur unwillig, dabei halb abgewandt, schüttelte sie den schönen Kopf.

„Also nicht? Hm! Gut, so setzen Sie sich mal neben mich, mein goldener Engel!“

Aranka that, wie ihr geheißen, und seufzte hörbar.

„Die alte Präsidentin Frojach drüben im Landeshause — sie hat nämlich den durch- gegangenen Vater des jungen Kamin genannt — erzählte mir heute, als ich gelegentlich zu einem Schwächchen bei ihr vorbrach, daß man damals, wie der Kleine von Amerga eintraf, allerlei ge- munkelt habe. Es sei nur ein untergeschobenes Gind, daß die schlaue Großmutter, um den recht- mäßigen Erben das Leben zu entreißen, für das des Sohnes ausgegeben habe. Zu beweisen sei ihr freilich nichts gewesen, Gott behüte, die wird sich den Rücken schon gedeckt haben. Der ein- zige, welcher um das Geheimnis wußte, ist ein baumlanger Mutatte gewesen, der ist aber zu der alten Baronin Freunde beim Brande des Jagd- schlosses umgekommen. Nun ist natürlich Gras über die Geschichte gewachsen. Wie man aber hier in Hofkreisen diesen sogenannten Baron Kamin so mir nichts dir nichts aufnehmen konnte, das begreife ich nicht. Die Prinzen sind ja rein toll mit ihm. Ich mag ihn nicht ausstehen. Hinter dieser breiten Stirn verbergen sich gewiß alle schlimmen Leidenschaften, und der eigentümlich

schärfe Adersblig der dunklen Augen späht immer umher nach unsichtbaren Feinden!“

Aranka brach in ein etwas gezwungenes Lachen aus und rief der Prinzessin überlaut, fast gellend ins Ohr:

„Nein, Durchlaucht, welch garstiges Vorurteil gegen den armen Baron! Ja, ja, die guten Leute in X . . . lieben es gar sehr, den lieben Nächsten zu geißeln und zu beklatschen. Ich gebe nix auf solch ein Gered.“

Sie war jetzt bleich geworden, und ein harter, bitterer Zug prägte sich dabei um den schönen Mund aus.

„Ei, freilich, Gindchen! Sehr diplomatisch von Ihnen. Der Kaminer Baron ist ja eine brillante Partie! Habaha! Glauben Sie, daß die alte daube Prinzessin Mirah auch blind ist? Gott Lob, ich sehe genug und bin neugierig, wer noch einmal in den goldenen Ketten hängen bleiben wird!“

Diese Worte klangen unverkennbar böshaft; dann rauhste die Dame, sich vor Lachen schüttelnd, zur Thür hinaus.

* * *

Es war ein wie in flüssig Gold getauchter, sonntäglich Oktobertag. Bis ins Unendliche weit dehnte sich die Landschaft vor den Blicken, von einem azurblauen Himmel überwölbt, und lange, weiße Spinnenfäden zogen durch die Lüfte.

„Wie zauberisch schön! Schaun's einmal dort hinunter nach dem See, Baron, wie die in den verschiedensten Farben des Herbstschmuckes bran- genden Laubkronen der Bäume sich im Wasser wiederpiegeln. Ich verheiß' net, wie's Leut' geben kann, die für Natur absolut keinen Sinn haben!“ rief Gräfin Aranka Gonyay als sie inmitten einer Gesellschaft von Herren und Damen, welche alle neben ihren Fahrrädern gingen, durch den herzog- lichen Schlosspark nach der nahen Chaussee schritt. Ihre Worte galten Kamin, der sich unausgesetzt dicht an des jungen Mädchens Seite hielt.

„Zauberisch schön — ja!“ Seine Augen hatten aber bisher nicht auf der Landschaft, sondern an der wundervollen, geschmeidigen Gestalt gehangen, die im kurzen, enganliegenden, schwarzen Sport- rocke wahrhaft verführerisch ausah. Eine kleine Jockeymütze bedeckte das blonde Gelock.

Halb zerküsst und widerwillig ließ er die Blicke jetzt nach der angebenen Richtung schweifen. Lachend weidete sich Aranka an dem merklich ver- legenen Ausdruck seiner männlichen Züge.

„Sie zählen natürlich auch mich zu jenen Leuten, Gräfin?“ warf er scherzend ein.

„Sie, der Sie mit Feld und Wald, mit allen herzerquickenden Schönheiten der lieben Gottes- natur gleichsam erwachsen sind, Baron? — nein, kein' Spur, solches zu glauben glähe fast einer Sünd'“, entgegnete Aranka mit vorwurfsvoll süßem Lid.

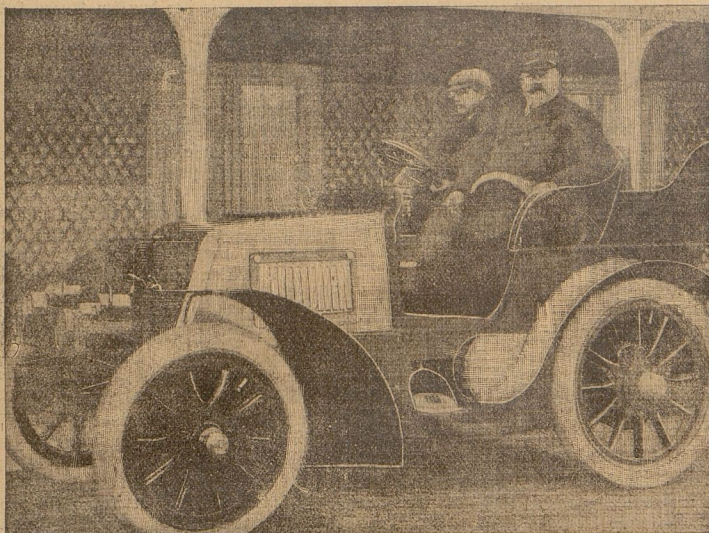
Seltam frappiert schaute der Angeredete in das von sprühender Erregung flammende Mädchen- gesicht, indem er hoch und schwer atmend sagte:

„Ja, ich bin so arrogant, zu denken, daß wir Landleute dem lieben Herrgott auch um vieles näher sind als andere! Lieben Sie, Gräfin, denn ebenfalls das Leben in der schönen, freien Gottes- natur?“

Nur leise und zögernd war die letzte Frage seinen Lippen entschlüpft.

„Ach?“ Den Arm um die Leutfrange ihres Rades gefaßt, den blonden Kopf schelmisch seitwärts geneigt, schritt sie gesenkten Blickes, fast schüchtern neben ihm her.

„Ich? O, wissen's denn net, daß ich die Stadt mit all ihrem Getriebe und thörichtem Ge- klatsche verabscheue? Einer spricht dort über den andern, und keiner gönnt einem Licht und Sonnen- schein. Da ist's am Land freilich schöner — fried-



König Eduard von England auf seinem Automobil.

licher! Aber man muß halt ausharren, wo einen die Vorsehung hingestellt hat!"

Tiefe Wehmut klang dabei durch das volle, schöne Organ.

„Gräfin — o mein Gott! Ich — ich habe ja garricht geahnt, daß Sie sich hier doch nicht so ganz glücklich und befriedigt fühlen, daß Ihnen . . .“

„Bitte, meine Herrschaften, aufsitzen! Hier ist der Start!“ rief plötzlich Graf Freiberg. Als Kammerherr der verwitweten Herzogin und Vetter der Gesellschaft war er mit der Oberleitung beauftragt worden. „Also: es geht zuerst die Chaussee entlang bis zum Raminers Forst. Von dort biegen wir in den sogenannten Philosophenweg ein. An den Ruinen des ehemaligen Jagdschlosses „Zur wilden Taube“ erwartet uns ein Lunz, Diener- und Touragewagen sind bereits voraus.“

Im Nu saß alles auf den Rädern, und wie von Windesflügeln getragen sauste der Zug von dannen.

Baron Ramin hatte sich geraume Zeit von Aranka ferngehalten. Sein Inneres war noch zu mächtig bewegt, als daß er nach jenem bedeutungsvollen Gespräche nun über gleichgültige Dinge mit ihr zu reden vermochte.

Etwas wie ein unbegrenzt erscheinendes Glück tauchte plötzlich vor seinem Geiste auf. Sie liebte also das Landleben — sie sehnte sich fort aus einer Stellung, die sie nicht zu befriedigen schien! So hatte er das schöne Mädchen bisher doch falsch taxiert, indem er meinte, nur das genußsüchtige, oberflächliche Weltkind in Aranka zu sehen.

Nein, sie war dennoch tief veranlagt, aber nicht jedem zeigte sie den wahren Wert, die vielen, reichen Schätze, welche die junge Brust neidisch verschloß. Nicht jedem!

Ohne sich durch das fröhliche Geplauder der heiteren Gesellschaft stören zu lassen, radelte Ramin jetzt am Schlusse des Zuges und gab sich ausschließlich seinen Gedanken hin.

Warum wollte er sich denn bis heute nicht eingestehen — ehrlich eingestehen, was schon seit Wochen sein Herz mit jeder Faser bewegte? War es Stolz oder Furcht vor sich selbst, was ihn bis heute alles stille Wünschen und Begehren als Verneinung ansehen ließ?

Stellte er die eigene Person denn gar so niedrig, daß ihm niemals die Idee gekommen war,

seine ihm durch ein gültiges Gesicht verliehenen inneren und äußeren Vorzüge seien der Liebe eines holden Mädchens wert? —

„Bester Ramin, Sie sind ja so ein Allerweltsbäfler! Kommen Sie, bitte, einmal heran. Hier das linke Pedal am Rade der Gräfin scheint mir nicht ganz intakt zu sein!“ rief ihm einer der jüngeren Herren nach rückwärts gewandt zu.

Ohne Zögern war Ramin zur Stelle.

Aranka sprang lachend ab, während die jungen Leute den Schaden untersuchten.

„Sie finden mir, Baron? Ach es war ja auch gar net der Red' wert. Mir schien's nur, als hörte ich ein leises Klirren. Wenn Sie mir auskunftschaffen können, Baron Ramin, der Sie doch Ihr Sach' aus dem „ff“ verstehen, dann muß ich mich halt geirrt haben!“

Dabei lag etwas so Hingebendes, Weiches in ihrem Ton, und als der Angeredete wieder empor schaute, traf ihn ein voller, warmer Blick.

„Nein, wirklich, ich finde absolut keinen Schaden, Gräfin,“ brach es stotternd von des Freiherrn Lippen, der wie durch unsichtbare Gewalten an ihrer Seite gebannt blieb.

Ihr Partner, mit dem sie bisher geradelt, war den anderen nachgeeißt.

„Nun, ich denke, dann sitzen wir wieder auf!“ lachte sie völlig unbefangen und vergnügt; mit grazivem Sprunge saß sie auch schon auf dem Rade.

Eine Weile schwiegen beide; dann schaute ihn die Gräfin schelmisch von der Seite an und fragte eindringlich:

„Weshalb blieben Sie vorhin so weit zurück, Baron?“

„Es ging mir so manches durch den Sinn,“ versetzte er ausweichend.

„So plötzlich? Warum net gar!“

„Gute Gedanken kommen immer plötzlich, Gräfin,“ gab er geperkt zur Antwort.

„Sie sind ein nervriker Mensch, Baron, ganz anders, als alle Leut' hier. Nur zu ernst, viel zu ernst für ihre Jahre. Schaun's doch nur den Prinzen Ebi an, der dreht alles von unterm zu oberst vor lauter Uebermut!“

Bei diesen Worten sah Ramin der Begleiterin unruhig forschend ins Antlitz.

„Ja natürlich, der wird ganz desparat sein, wenn er davon hört,“ entgegnete Aranka und beugte den Kopf etwas herab.

„D, ich hatte mit ihm bei meiner letzten Anwesenheit in Berlin von unserem Projekt gesprochen. Uebrigens, Gräfin, Sie korrespondieren doch wohl mit ihm?“

So völlig unbefangen und harmlos diese Frage auch gestellt wurde, ein ängstliches Vibrieren klang dabei dennoch durch des jungen Mannes sonores Organ.

Einen Moment stakete Aranka, während helle Röte des Unwillens über die reizenden Züge flog. Beinahe zornig rief sie:

„Ich mit Prinz Ebi korrespondieren? Was fällt Ihnen ein, Baron?“

Doch plötzlich brach wieder jenes entzündende, silberhelle Lachen von den rosigen Lippen, und gleichsam entschuldigend fügte sie hinzu:

„Aber ja! Bald hätt' ich die Geschicht' ganz vergessen! Von wegen der kleinen Hunderln hab' ich unlängst einen Brief an ihn geschrieben, den — den er mir beantwortete. Sie wissen doch, Baron, meine Florentiner Seidenspitze, die er in Berlin für mich gekauft hat — die lieben Dinger! die. Wir sind alle ganz rabiat mit dem spaßigen Viehzeug!“

„D gewiß, die Tierchen kenne ich ja!“ rief Ramin merkwürdig heiter und wie erleichtert aus; abermals begegnete er Arankas leuchtendem Blick. Sie waren noch immer eine ziemliche Strecke von den Uebrigen entfernt, allein weder die Gräfin noch ihr Begleiter schienen besondere Lust nach der heiteren Gesellschaft zu verspüren.

Gelegentlich freiteten des Mädchens Blicke die neben ihr radelnde stattliche Gestalt. Ja, es war zutreffend, Ramin dünkte ihr anders als alle Männer, denen sie bisher begegnet war. Dabei war sein Gesicht nicht schön, im Gegenteil, die Züge waren unregelmäßig, fast hart zu nennen, seine Stirn, wie Prinzessin Mirah gesagt hatte, zu breit, das Kinn zu willensstark, und dennoch lag in diesem Antlitz etwas, was weit mehr anzog als Schönheit und klassischer Schnitt. Der Ausdruck war es, der wie ein klarer Spiegel alle Eigenschaften des Herzens und der Seele enthüllten, gleichsam, als ob das Wort „Manneswert“ scharf darauf verzeichnet stand.

Und weiter folgerte die Gräfin; alle boshaften Bemerkungen der dicken Prinzess rief sie sich ins Gedächtnis zurück. Pah! Was sollte man sich um Dinge kümmern, die wie abgefeimte Ammenmärchen klangen. Wer fragte nach der Vergangenheit? Nur die Gegenwart kam in Betracht, die sonnige, schöne Gegenwart.

Aranka seufzte auf.

„Gräfin, was macht Sie plötzlich so still?“ fragte Ramin merklich besorgt und beugte sich ein wenig vor.

„Aha! Jetzt haben's mich auf sogenannten guten Gedanken ertappt — sie kommen ja immer plötzlich; sagten Sie net so?“ gab sie lachend und alle ihre prächtigen Zähne zeigend zurück.

„Ich möchte einen Teil derselben kennen, Gräfin!“

„D hitt' schön! Das wäre ja schrecklich, Sie neugieriger Mensch. Auslachen möchten's mich!“

„Vielleicht doch nicht! Soll ich einmal raten?“ fragte er auffallend erregt.

Leise und langsam glitten beide dahin. Man hatte die Chaussee bereits verlassen, und der sie jetzt umgebende tiefe Waldesfriede umwehte die Räder mit fast feierlichem Hauche.

„Wohlan, thun Sie's, Baron — ich hitt' darum!“

„Sie haben eben an die Zukunft gedacht — Gräfin?“

„Ja — aber weiter!“ gebot sie voll Ungestim.

„Darf ich?“

„Warum denn net? Eine Frau' kann niemand wehren!“

Wie traumumfungen strich er mit der Rechten über die Stirn und erwiderte zagend:

„Ich glaube, Gräfin, daß ich bisher wie ein Blinder einhergewandelt und selbstzufrieden gleich einem Thoren meine Tage durchlebt habe, was aber eigentlich ein kümmerliches Vegetieren bedeutete. Heute ahne — weiß ich, daß unter Dasein Schätze birgt — wenn es einem Glücklichen gelingt, sie zu heben!“

Die Angeredete lächelte wieder in ihrer süßen Art und senkte den blonden Kopf noch tiefer herab.

„Ich würde ja nie gewagt haben, Ihnen das alles zu enthüllen,“ fuhr Ramin mit der ihm so wohlkleidenden, männlichen Offenheit fort. „Allein Sie selbst — Ihre beglückenden Worte ermutigen mich dazu, Gräfin Anka — Ihnen — heute . . .“

„Halt, Baron, net weiter! Solche Dinge dürfen net sprechen!“ rief das junge Mädchen heiß erglühend und fuhr pfeilschnell an ihm vorüber. Sofort holte er sie ein.

„Doch, ich sprech dennoch und noch mehr, viel mehr dazu — Anka — mein ganzes Herz will ich Ihnen erschließen! O, nur einen Moment hören Sie mich geduldig an!“ flehte Ramin, seiner Erregung und Leidenschaft kaum mehr mächtig.

„Nein — nein, net jetzt — net heute!“ rief sie befehlend und jagte in tollem Uebermuth abermals an ihm vorüber, den ziemlich abschüssigen Waldweg entlang.

„Gräfin!“ Fast wie ein Aufschluchzen kam dieses Wort aus seinem Munde. Sie hörte nicht darauf.

Da — was war das? Ein kurzer, lauter Ausschrei, ein Fall, und wie eine vom Sturm geknickte Blüte lag Anka unter ihrem Fahrrad am Boden.

„Allmächtiger Gott!“ Zu Tode erschrocken war Ramin herabgesprungen und beugte sich, wahre Herzenspein im Blicke, über die völlig Regungslose.

Still, ohne ein Stiefel zu rühren, lag der schöne Körper auf dem weichen Rasengrunde.

„Darmberzigkeit, auch das noch! O, Anka, Du meines Lebens Sonnenschein, mein Lieb, was ist geschehen?“ flüsterte er zärtlich, indem er das Fahrrad, als ob es Schuld trüge an dem Unglück,



Die Westminster-Abtei, in welcher die Krönung stattfindet.

verächtlich beiseite stieß und den Arm unter der Dummächtigen Taille schob.

Kein Laut, kein Atemzug drang von den festgeschlossenen Lippen. Tiefe Blässe bedeckte das süße Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Chorherr.

Sumoreste von Karl Pauli.

Nachdruck verboten.

Der „Blau Engel“ war in Aufregung. Der Hausknecht, der sonst laut pfeifend seine Arbeit zu verrichten pflegte, stand heute schweigend vor seinem Kustafen oder sumimte nur hier und da eine Stelle aus den Responsorien. Das Stubenmädchen, das gewöhnlich

mit geringer Rücksicht auf den Morgenschlummer der Logiergäste Schrubber und Besen handhabte, schlich still und geräuschlos durch die Gänge. Der Wirt trug schon von früh an den schwarzen Rod, den er sonst nur Sonntags anzulegen pflegte, und die Frau Wirtin erschien, anstatt, wie gewöhnlich, in einem blauen Rattunrock nebst weißer Nachtside, in einem schwarzen Rajschmirkleid mit weißer Halskrause. Auf ihrer Brust prangte ein großes goldenes Kreuz, das Firmelungsgeheim einer frommen Pate.

Und diese Aenderung hatte die Ankunft eines Gastes zu Wege gebracht, wie ihn das Städtchen nur selten sah. Spät war er angekommen und bald zur Ruhe gegangen, vorher aber hatte er seinen Stand und Namen ins Fremdenbuch eingetragen. „E. Fabian, Chorherr aus Münster.“

Ein Chorherr, ein weltlicher, leibhaftiger Chorherr hatte den „Blauen Engel“ mit seinem Besuch beehrt. Gewöhnlich, wenn ein geistlicher Herr ins Städtchen gekommen, war derselbe in der Parterre abgetheilt nach Vollziehung seiner geistlichen Pflicht wieder abgereist, ohne mit den Bewohnern des Ortes nähere Beziehung zu suchen. Aber dieser schien ganz andere Zwecke zu verfolgen; er hatte den Wirt gleich gefragt, ob er in der nächsten Woche den Saal haben könne. Gewiß wollte er eine geistliche Versammlung oder so etwas abhalten, denn er hatte sich gleichzeitig erkundigt, ob man in der Stadt sehr religiös gesinnt sei, was der Wirt denn auch nach bestem Gewissen freudig bejahte.

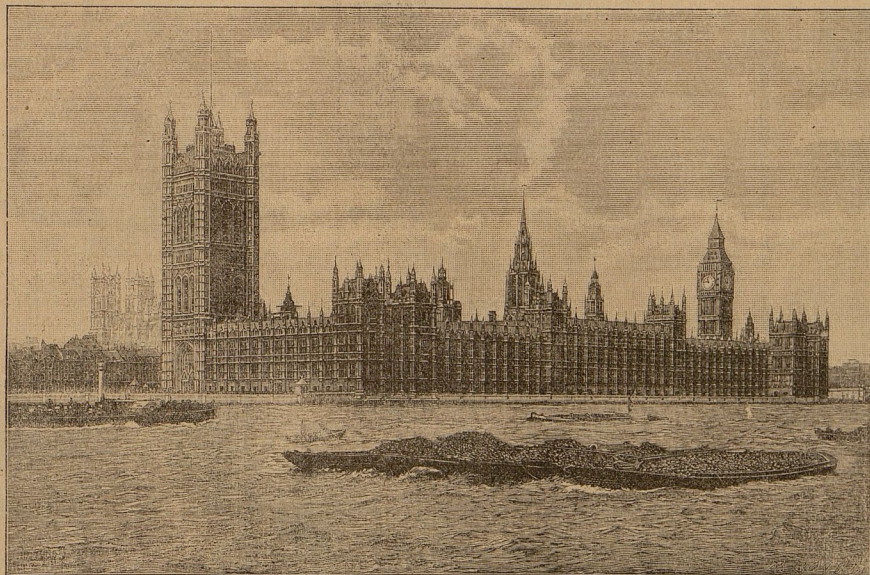
Es mochte gern 10 Uhr sein, als der hochwürdigste Herr herunterkam.

Es war ein großer Mann von etwa vierzig Jahren, hager, mit kurzgeschnittenem Haar, einer mächtigen Hakennase und dünnen Lippen, die Augen blickten scharf und streng unter den buschigen Augenbrauen hervor, und durch Rinn und Wangen schimmerte blauschwarz der raffierte Bart. Seine Kleidung war schwarz und ließ den Geistlichen ahnen, doch trug er nicht die Halsbinde, wie sie die Geistlichen der katholischen Kirche zu tragen pflegen, sondern einen weißen Stiefel mit schwarzem Schlips.

Trotz seines strengen Aussehens schien er ein recht gemüthlicher Herr zu sein, denn er klopfte dem Wirt vertraulich auf die Schulter und versicherte ihm, ausgezeichnet geschehen zu haben.

Dieser befand sich seinem Gast gegenüber in einer Verlegenheit; er wußte nicht recht, wie er ihn anreden sollte. Hochwürden war wohl zu wenig, so redete man ja schon einen Kaplan an. Er war mit seiner Frau dahin überein gekommen, die Anrede „Herr Chorherr“ zu wählen.

Nein, stolz war er wirklich nicht; er gestattete dem Wirt ohne Umstände, ihn zu einem Cognac einzuladen, schmalzte, nachdem er ihn getrunken, mit der Zunge und sagte, er schmecke nach mehr. Er freute füllte der Wirt das Glas nochmals und fragte, wie es mit dem Saal stünde.



London: Parlaments-Gebäude.

„D.“ sagte der Chorherr, „ich muß erst mit dem Pfarre sprechen, ohne den ist in solchen Dingen nichts zu machen.“

Der Wirt schaute ihm vergnügt schmunzelnd nach, wie er fortging. Da gab's gewiß einen Tanz, denn das geistliche Oberhaupt der Stadt, ein noch junger Mann, war ein Eiferer und wollte am liebsten aus allen seinen Bekleidern Seilzüge machen, und ach, die wenigsten hatten Anlage dazu, wenn sie auch sonst recht brave und fromme Menschen waren.

Es dauerte beinahe zwei Stunden, ehe der Chorherr in den „Blauen Engel“ zurückkehrte. Dort waren der Wirt und die Wirtin während dessen in Verzweiflung, denn sie glaubten nicht anders, als der Gast, auf den sie so stolz waren, würde zum Mittagessen in der Pfarrei bleiben. Die Wirtin jammerte, daß sie sich alle Umstände vergebens gemacht, und der Wirt schimpfte auf den Pfarre, der ihm das Geschäft verderbe. Als aber der Erzieher erschien, hatte alle Not ein Ende, und man setzte sich sofort zu Tisch, besonders da der Herr Chorherr behauptete, einen „Korbhunger“ zu haben.

Nach dem Essen verlangte er, schlafen zu gehen.

„Weißt Du was, Frau.“ sagte der Wirt, nachdem er den Chorherrn bis zur Treppe begleitet, „jetzt lassen wir ihn eine Stunde schlafen, und dann schick' ich die Sophie raus zur Beichte.“

Und so geschah es. Sophie ging zwar nur ungern beichten, aber als sie aus dem Zimmer des geistlichen Herrn heraustrat, glänzte ihr ganzes Gesicht stolz und freudig, und auf die Frage der Wirtin, wie er denn wäre, antwortete sie mit unterdrücktem Geisler: So gut wäre er, keine Strafe habe er ihr auferlegt und für jede Sünde eine Entschuldigung gehabt.

Jetzt ging der Wirt selbst hinaus und klopfte.

Ein lautes „Herein!“ ertönte von innen. Der Wirt trat ein.

„Wollen der Herr Chorherr jetzt vielleicht einen Blick in den Saal werfen?“ fragte er mit einer höflichen Verbeugung.

„Gewiß.“ erwiderte der Chorherr, der seine Toilette noch nicht ganz beendet hatte. „Es ist mir überhaupt lieb, mit Ihnen darüber reden zu können, ich möchte von Ihnen wissen, ob es ratbarer ist, das Programm mehr ernst oder heiter zu gestalten?“

„Sababa! Sababaa!“ Der Wirt wand sich beinahe vor Lachen. „Programm! Der Herr Chorherr scherzen doch gar zu lustig! Heiter!“ rief er. „Heiter, recht heiter, wenn ich mir einen Rat erlauben darf, den ernstlichen Text besorgt schon unser Herr Pfarre.“

„Wenn es dem Herrn Chorherrn jetzt gefällig wäre?“ Mit einer Verbeugung ließ er die beiden Mägdehütern auf, die nach dem Saal führten.

„Gott grüße Dich! Gott grüße Dich! Gott grüße Dich!“ klang ein vierstimmiger Männerchor aus dem geöffneten Saal herüber.

Als der Gesang beendet war, trat der Chorherr vollends in den Saal. Er achtete es nicht, daß sich die Kinder um ihn drängten und ihm den Kopf küßten. „Ich danke Ihnen bestens für den freundlichen Empfang.“ sagte er. „Ich bin außerordentlich erfreut über das Interesse, das Sie mir entgegenbringen, und da Sie mir so freundlich eine Probe ihrer Kunst gezeigt, so gestatten Sie, daß auch ich Ihnen zeige, was ich kann.“

Er war bei diesen Worten auf einen im Saal stehenden Mägdehütern, hatte denselben geöffnet und sich niedergelassen.

„Bin ein fahrender Gesell, Habe keine Sorgen u. s. w.“

lang er mit gut geklauter Stimme. Bei der letzten Strophen blühte er sich schelmisch lächelnd im Kreise um, aber kein Lächeln sauberte seinen Wiedersehen auf die

Physiognomie seiner Hörs, und weit aufgerissene Augen aus stäubender Gelächter ließen ihn entgegen. Demnach war er sich auf dem Saal und sagte:

„Es scheint, daß den Herrschaften der Vortrag nicht gefällig war, was so wunderbare ist, da ich nicht nach demselben reizen bezahl genen!“

„Doch, doch!“ flammte der Wirt entgegen, und einer aus der Versammlung bemerkte schüchtern: „Wir hätten gehofft, Euer Hochwürden würden uns mit einem geistlichen Vortrag“

„Hochwürden!“ rief der Chorherr aufspringend. „Aber, Kinder, ich bin doch kein Priester!“

„Aber,“ rief der Wirt, „Sie haben sich doch als einen Chorherrn eingefrieden?“

„Das bin ich auch!“ erwiderte er. „Aber vom Stadttheater in Münster!“

„Ja, was wollen Sie denn eigentlich hier?“ rief der Wirt, dem die Situation unheimlich zu werden anfing.

„Eine musikalische Abendunterhaltung veranstalten! Entree eine Mark. Wenn ich den geehrten Herrschaften Billets anbieten darf“

Und „wie vom Sturm zerfloben war all der Hörs Schwärm.“

Zuerst war der Wirt recht ärgerlich, als sich aber das Gehehene wie ein Kaufmann in dem kleinen Städtchen verbreitete und eine Menge Menschen in dem Gasthof erschienen, um sich den Chorherrn anzusehen, lachten er und seine Frau vergnügt und bes guten Geschäfts. Und auch der Chorherr lachte, denn er setzte an demselben Abend noch für zweig Mark Billets ab, ein Dornentanz, der eine gute Einnahme sicherte. Die einzige, die nicht lachte, war Sophie. Sie saß in der Küche in einer Ecke und heulte. Dem hatte sie geahnet, so einem vom Theater!

Um Schlank

zu werden unter gleichzeitiger Befestigung der Gesundheit bediene man sich der „Pilles Apollo“, deren Wirkendes für gut befandenen Pflanz gemacht schlank wirken aber nicht nachteilig auf die Gesundheit und auf die Fortschritt. Ausser der Heilung von übermäßigem Embonpant, gleichmässige und jugendliche Gestalt beschaffen mit. Die „Pilles Apollo“ sind selbst den feinsten Naturen beiderlei Geschlechts zuträglich und können nie der Gesundheit Resultat bleibt vollständig bestehen. — (Gesetzlich geschützte Marke).
J. RATTÉ, Apoth., 5, Passage Verdau, Paris, IXe. — Depot in BERLIN: Apotheke zum WEISSEN DEPOT für Ober- u. Ungarn in BUDAPEST. J. V. TÖRÖK, Apoth., Königsgasse, 12. Man verlange auf den Schachteln den Stempel der „Union des Fabricants“.

Allerlei.

Cigarren. Wer hätte wohl jemals geahnt, welcher Industriezweig aus dem ein 13 verachteten Tabak hervorgehen und wie viele Tausende von Menschen dieser sich auf seinem Siegeszuge durch die Welt erobert würde. Die meisten noch diejenigen, welche dieser vermeintlichen Liebhaberei und Mode huldigen. Selbstverständlich ist es gerade den Garenmanen bei den heutigen großen Angeboten schwer, eine wirklich gute Cigarre zu billigen Preisen zu finden und bei dieser auf eine wirklich gute Bezugquelle hingewiesen. Die Cigarrenfabrik Carl Streubel, Dresden, Wettinerstr. 13 R. hat es verstanden, sich seit dem 18 Jahren ihres Bestehens in ganz Deutschland rühmlichst einzuführen, da dieselbe thatsächlich in allen Kreisen nicht nur in Bezug auf Qualität, sondern auch was billige Preisstellung betrifft, etwas ganz Besonderes leistet. Nicht nur Konsumenten kaufen äusserst vortheilhaft von dieser Firma, sondern es ist auch für jeden Abnehmer zu sagen. Man nehme nur einmal die Gelegenheit zu einer Besichtigung des Cigarrenfabrikanten, welcher jeden Konsumenten zu Hause oder Privatmann auf Verlangen franco genau überblickt dargelegten Sortenverzeichnis der Cigarren, Cigaretten und Rauchtabaklagers. Dasselbe enthält ca. 200 Sorten in über 50 verschiedenen Formen von den billigsten bis zu den teuersten. Darunter wird selbst der gewandteste Mann eine feiner Meinung und seinen Geschmack entsprechende von 100 Stück nach beliebiger Wahl in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück. Jeder, welcher von Carl Streubel gekauft hat, wird für diesen Genuss dankbar sein.

Was soll mein Sohn werden? So mancher Vater und so manche Mutter haben sich diese Frage zu beantworten, und wo man sich entscheidet, den Sohn Lehrer oder Musiker werden zu lassen, kommt dann gewöhnlich von selbst Solches erforderliche Hilfsmittel oder das sonst nötige Musikinstrument. Als Antwort auf diese zweite Frage möge unseren Lesern der Hinweis auf die Firma vielen Jahren als eine der ersten und feinsten Bezugquellen von Musikinstrumenten jeder Art rühmlichst bekannt ist. Gewiß wird ein Jeder, der von Herrn Gering irgend ein Musikinstrument bezieht, damit vollkommen zufrieden sein.

Man verlange ausdrücklich: Die „Friedensflöte“ resp. „Friedenspfeife“.

Dieselben sind thatsächlich die besten Mandantinstrumente der Welt. (Stroma bleibt vollständig erhalten, während jede Mitronigatur ausgeschlossen). D. R. P. 105 197. 5 gold. Med. über 120 Musiker. (In allen Sorten und allen Preislagen). Zu Dresden und Cigarrengehäften erhältlich. Gutachten E. Landfried, Dresden, Postamt 16.

Sie können durch Photographischen Apparate

genau so gute Bilder machen wie der beste gelehrte Photograph. Kaufen Sie keine schwerfälligen Lehrbücher, sondern kaufen Sie zunächst diesen sehr einfachen aber sicher und prachtvoll arbeitenden Apparat mit meiner sofort fasslichen Methode. Platten-Größe 1/2 cm. Preis nur Mk. 10 mit sämtlichem Material (Sämtliches Material aus Glas). Platten, Chemikalien etc. Sie werden über den Erfolg staunen. Bessere Apparate auch auf Teilzahlung bei mässiger Anzahlung. Sämtliches Material zum Photographieren erstaunlich gut und billig.

E. Schmidt, Berlin SW. 238, Ritterstr. 75.

Ratgeber für Verlobte und Neuvermählte.

Die Geheimnisse der Liebe u. Ehe v. Dr. Becker, Mit Abbild. M. 1.— Das Buch über die Ehe v. Dr. O. Retan, Statt M. 2,50 für M. 1,50. Paradies der Liebe mit Chrombild. M. 1.— Das System d. Menschen mit Abbild. von Dr. P. Artus, Statt M. 2,50 für M. 1,50. Der Mensch und die Naturgesetze von Dr. Freytag M. 1,50. Jedes Werk einzeln käuflich. Alle 5 Werke für M. 5.— (Sonsaltonell).
Napoleon Land-Frauen, Historische Studienbilder.
Statt 5.— Mk. nur 1,50 Mk. Tadellos neu. 400 Seiten stark.
J. BRÜCKER, Buchhandlung, Berlin NW., Marienstrasse 9.

Teilzahlung gestattet,

lassen Sie sich daher sofort Preisliste über Duro-Fahrräder kommen. Ich empfehle: Pneum. 1 Laufschlauch Mk. 7,50 matik 1 Luftschlauch „ 4— mit reeller Garantie.
Kölnener Fahrrad-Versandhaus Carl Hohn, Köln a. Rh. 103, Hansaring 63. Billigste Bezugsquelle für

Cigarren

100 Stück
3 Bfg.-Cigarren Mk. 2,—, 2,50, 2,40, 4,—, 2,60, 2,80, 3,—, 5,—, 3,40, 3,60, 3,80, 6,—, 4,20, 4,50, 4,80, 8,—, 5,40, 5,60, 5,80, 10,—, 6,50, 7,—, 7,50.
Musikinstrumente von 100 Stk., enthaltend 10 verschiedene Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl stehen zu Diensten.
Carl Streubel, Dresden-A. Wettinerstr. 13 R.
Der neueste Musik-Restaurant wird jedem auf Wunsch franco zugesandt.
P. Tentenwalf Paul Müller, Berlin NW. 6.

Briefmarkenpreisliste

gratis, 3000 Preise. Viele Gelegenheitsangebote, Ankauf u. Samml. u. Einzelml.
Philipp Kosack, Berlin C. 2, Burgstr. 8, am Königl. Schloss.

Dankbar werden Sie mir sein für die Lieberung meiner Mutter. Preisliste über interessante und lehrreiche Bücher, gratis und frei. Gust. Engel, Berlin NW. 6, Potsdamerstr. 101.

Ich Anna Csillag

mit meinem 185 Centimeter langen Riesen-Loreley-Haar, habe solches in Folge 14 monatlichen Gebrauchs meiner selbst-erfindenden Pomade emulsiert. Dasselbe ist als das einzige Mittel gegen Ausfallen der Haare, zur Förderung des Wachstums derselben, zur Stärkung des Haarstumpens anerkannt worden, sie befördert bei Herren einen vollen, kräftigen Bartwuchs und verleiht schon nach kurzem Gebrauche sowohl dem Kopf- als auch Bart-haare natürlichen Glanz und Fülle und bewahrt dieselben vor frühzeitigem Ergrauen bis in das höchste Alter.

Preis eines Tiegels 2, 3, 5 u. 8 Mk.
Postversand täglich bei Verlangung des Betrages oder mittelst Postnachnahme der ganzen Welt aus der Fabrik, wohin a 10 u. Aufträge zu richten sind.

Anna Csillag

BERLIN, Friedrichstr. 56 Ecke Krausenstrasse. WIEN I, Seilergasse 5.

Leber- u. Nieren-

leiden. Wassericht und Bluthinterstauung finden rasche Heilung durch „Kalin“ (20,0 Brenneisenzug, 20,0 Sulfat, 40,0 Sarsaparil, 100,0 p. dl., 100,0 lb. e vino) „Kalin“ wirkt eminent hartnäckend, ist schlechte Stoffe im Blut auf und schadet die durch den Darm aus, außerdem reinigt es die Schleimhäute und vermehrt den Stoffwechsel. „Kalin“ regt Leber und Nieren zu größerer Thätigkeit an, wirkt jedoch total ungefährlich. Für obere jede Berufstätigkeit, Starke 3 Mark. Bestellungen an den Fabrikant: A. Lecher, Pharmac. Laborator., Stuttgart 15. (Zusendung erfolgt durch Apoth. Prop. gratis.)

